

Erzählung Der Schweizer Autor Urs Faes überrascht mit einem ganz neuen, schlichten Ton

Dunkles Geheimnis im Nebelgrau



Urs Faes: Raunächte. Insel, Berlin 2018. 84 Seiten, um Fr. 20.-.

Von Charles Linsmayer

Ein Mann geht durch den verschneiten Wald. Es ist die Gegend des mittleren Schwarzwalds, oberhalb von Zell am Harmersbach, und sie ist für den Wanderer von dunklen Erinnerungen belastet. Wörter wie Streit, Fluch, Verrat tauchen auf, Gesichter wie das von Sebastian, dem Bruder, von Minna, der Geliebten, von der Mutter, die an jene bedrohlichen zwölf Raunächte glaubte, in denen damals, vor vierzig Jahren, jenes Unglück geschah, das den Mann aus der Kinderheimat vertrieb, in die er jetzt, sich selbst überwindend, heimkehrt - erneut im Bann jener Raunächte, deren Diabolik schon Shakespeares «Was ihr wollt» beschwört.

Es gibt Texte, in denen einfach alles stimmt: der Ton, die Atmosphäre, der Rhythmus, die Wortwahl, und um so einen Text handelt es sich bei diesem schmalen Buch von Urs Faes (Bild). Das dunkle Geheimnis im Kopf des Wanderers findet «im Nebelgrau, aus dem die verhüllten Stämme ragen», im Ruf der Nachtvögel und in jenem Summen und Rauschen, an dem die Mutter einst die Raunächte erkannte, seine Entsprechung. Die Geschichte vom Bruderkampf um den Erbhof und um jene Minna, die den einen liebte und den andern nahm, ist präjudiziert in der Sage von Hans und Grete, die gleich unglücklich endet wie die von Manfred und Minna.

Was in der kunstvoll komponierten Geschichte, die Nanne Meyer einleuchtend illustriert hat, zählt, verbirgt sich im inneren Monolog, und es bereitet weit mehr als ein intellektuelles Vergnügen, sich auszumalen, was vierzig Jahre zuvor geschehen sein könnte, bis Sebastians Pferd tot am Boden lag und Manfred den Hof für immer verliess und bis, ja, bis jene wunderbar zarte Liebe zwischen Manfred und Minna zerbrach. Linear gesetzt sind nur kurze Momente und die das Lokalkolorit evozierenden Dialoge: mit den Stammgästen im Wirtshaus, wo Manfred, auf Versöhnung hoffend, den Bruder erwartet und wo er, nachdem er im Wald fast erfroren wäre, gesundgepflegt werden soll - und am

Ende dann doch noch, verknüpft auf zwei Worte, mit dem Bruder: «Sebastian». «Manfred». Ein ganz und gar unerwartetes Buch, in dem ein Schweizer Autor in seiner ganzen Grösse zu sich selber findet. Ein Kleinod, das einen schönen Teil der mit Preisen geehrten Novitäten zu Schaumschlägerei relativiert.



K

An
we
Le

De
let
wu
Bli
sir
ge
ko
he
Au
me
un
na
kle
wi
un
wö
kir
ler
Ali
he
he
ke
Mc

Pe
wä
Mu

Mi
«S
me
Le
Oli
sei
«D
Fa
Da
en
sir
Sc
me
ch
ke
sch
nie
Sci
üb
Pe
hö
Da
Mc